Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 42 (1938-1939)

Heft: 1

Artikel: Der Wetterwart : Roman. Teil 1-2

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661867

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XLII. Jahrgang

Bürich, 1. Oktober 1938

Seft 1

Wie schön sind nüd die stillne Stunde.

Bur Eröffnig bum neue Jahrgang.

Wie schön sind nüd die stillne Stunde! Räs Läubli rodt si und kän Tritt. Wo neime na en Chummer lid, Er häd sis rüebig Plähli gsunde. Und jetz uf eimal tönt e Musig, Und glich kän Ton. Gidanke stönd Im dunkle Winkel uf und gönd A d'Sunn, vil hundert sind's, vil tusig. I gschaue si wie=n=en Zug vu Fee=e Und tich ne uf de Zehe naa.

Mit Weide, Berge, Bäche, Flüsse. Das tued, das ruschet durenand! I gseh s' grad vunre wiße Wand I grüeni Matte=n=abeschüße.

Wo bin i ächt? I chönnt's nüd fäge. Im Himmel gar? Im Paredies? Bim Glück uf Bfuech. Säb bin i gwüß. Do chlopft's. Es rodt si uf der Stäge.

Wer isch? Mit Hammer und mit Zange Stahd ruch de Werchtig vor der Tür. Wie=n=ime wilde, rote Für Sind drin mi Träum scho underggange.

Ernft Efdmann.

Der Wetterwart*.

Roman von J. C. Heer.

1

Wo f' halted, blib i mit ne stah,

Zmitz ime Tal mit Wald und See=e,

Die feierliche Abendhelle steht über den Bergen. Als feuriges Rad sinkt die Sonne hinter fernen westlichen Spitzen. Eine mattsilberne Platte glänzt in der Sbene der See, langsam deckt ihn die Dämmerung mit blauen Schleiern zu. An seinen Ufern hat heute die beginnende Weinlese gesauchzt. Lange habe ich durch mein

Slas dem frabbelnden Ameisenvölklein, den fröhlichen Scharen der Winzer und Winzerinnen zugesehen. Nun sind sie in ihre Hütten und Häuser gegangen. Da ein Tupfen, dort ein Tupfen glimmen die Lichter wie Johanniswürmchen auf, wo sie gesellig leuchten, ruhen die Dörfer, weit draußen, wo der Lichtsleck breit ausgegossen wallt, liegt am Ende des Sees St. Jakob, die große Stadt.

Jetzt läutet es über der einschlafenden Welt wohl Betzeit von den Türmen. In meine Einfamkeit herauf dringt kein Ton, kein Ton. Die

^{*}Der borliegende Roman "Der Wetterwart" bon unserem Schweizerdichter J. C. Heer erscheint mit freundlicher Genehmigung des Berlages J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.

Stille auf meinem Felsen ist groß und grenzenlos.

Ich bin der Wetterwart vom Feuerstein und bedarf des Lebens der Tiefe nicht. Sehörte ich zu den Armseligen, die sich ohne Menschen langweilen, so wäre ich nicht zu Berg gestiegen. Von Menschenart und Menschenwesen aber habe ich mehr gesehen als andere, und in ihr Treiben verlangt mich nicht zurück. Die, denen ich diene, dürfen sicher sein, daß ihnen der Wetterwart nicht vom Feuerstein entläuft. An den Verg fesseln mich die übernommene Pflicht, die mir lieb ist, und der hinkende Fuß, den ich hasse.

Es sind nun sieben Jahre, daß ich mich mit dem noch nicht völlig geheilten Bein auf das Observatorium in die Verbannung schaffen ließ. Der Tag war nicht leicht und der Anfang meines Sonderlinglebens schwer. Aufbrüllen hätte ich manchmal mögen vor Weltheimweh, aufbrüllen wie ein Stier. Der Teufel versuchte mich. "Wirf dich hinab von deiner Spite," flusterte er, "und ich trage dich in die Weltstädte, in denen Licht, Leben und Liebe wundersam erwallen, ein Wort, und du wandelst an der Via Toledo im Zauber neapolitanischer Nächte, ein Wort, und um dich flirtet Paris, und du wirst dich in Rairo wieder in den Kreisen der Paschas und Beis ergehen und von Frauen umgeben sein, die dir huldigen. .Aldler!' werden sie dir zulächeln, und für dein Lächeln werden sie schwach werden und einen Augenblick lang die Tugend vergessen."

"Teufel, du lügst!" schrie ich zitternd in Erinnerungen. "Kannst du mir meine Abigail wiedergeben, mein Weib, das schönste und sußeste Geschöpf, das über die Erde gegangen ist?" "Der schlechtesten eins!" höhnte der Teufel mit einer freudigen Grimasse. Ich sah ihm scharf in die schadenfrohen Augen. "Laß sie ruhen unter den Ihpressen am blauen Meer!" grinfte er, "ruhen bei ihrer Günde!" Da ihm mein Auge standhielt, schüttelte er sich und wurde still. Ich warf den Blick auf den hinkenden Fuß. Nein, die mich gesehen haben in der Frische, im Glud, im Stolz meiner gewaltigen Mannestraft, sollen mich jett nicht bemitleiden, daß ich ein Krüppel bin. Becher, die ich, ein Übersatter, von mir geschleudert habe, will ich nicht wieder aufheben. Das wilde Herz hat sich gebändigt, es ist mit der Weltlust vorbei. -

Nur jetzt, da der goldene Herbstsonnenstrahl auf den Sipfeln der Berge ruht, wird mir die Seele wieder unruhvoll und qualerisch. Sie wittert und spürt, wie hinter all dem Scheinen und Slänzen, hinter dem Ruhen und seligen Frieden, hinter dem wonnig verklärten, großen Jahresfeierabend der Natur der Winter, der weiße Alpenwinter, die eherne Erbarmungslosigkeit, das unbegreislich tiefe Schweigen lauert, das wie Sift am Mark des Lebens zehrt. Vor der grohen, langen Stille, die nun kommen wird, fürchtet sich das feige Herz.

Wie siege ich über die seelenmörderische Einfamkeit, die sich vom Herbst zum Frühling dehnt? Wie schlage ich mich durch das Schneeschweigen, daß es mich nicht erwürgt? Das ist die Frage.

In den Wintern, die ich bereits auf dem Berg verlebte, habe ich mancherlei Meteorologisches geflügelt, mancherlei Beiträge zur Witterungsfunde verfaßt. Ich reichte sie jedesmal der Meteorologischen Landesanstalt in St. Jakob ein, jedesmal wurden sie gedruckt, von ein paar Fachgelehrten belobt, darauf in die abgründigen Schränke der Bibliotheken begraben. Das hält nicht mehr vor. Mäusezähmen wäre dankbarer. Ich habe aber für den Winter, der jett im Anrücken ist, einen Plan, der sich mir je länger desto stärker, ja mit einem dämonischen Reiz in die Sinne schmeichelt. Um nicht tollwütig zu werden oder umzukommen in der großen Winterkirchhofruhe meines Sipfels, will ich die Geschichte meines Lebens, eine Gelbstrückschau schreiben, wie ich von Vater und Mutter her, durch Kraft und Unkraft, Drang und Zwang, aus einem stillen Heimatsohn ein abenteuernder Ruheloser wie Ahasver und der menschenfremde Einsiedler auf hoher Warte geworden bin.

Ob ich mir aber die Runst zutrauen darf, ein Buch zu schreiben? — Warum nicht! Ich habe etwas zu sagen, das ist das Wesentliche. Wem? Mir selbst! Rechenschaft will ich mir geben, aber euch keine Rechenschaft, ihr Menschen der Tiefe. Glaubt von mir, was ihr wollt! Die Bauern und Alpler, die um den Feuerstein wohnen, nennen mich schlechtweg den "Mexikaner". Und doch merfen sie unter der leichten Oberfläche, die sich in den Jahren des Weltlebens über mein Wesen und Gehaben gelegt hat, den ehemaligen Einheimischen, das Blut von ihrem Blut. Darauf erfinden und bauen sie ihre Legenden. Jedem, der es hören will, erzählen sie, daß ich auf meinem einfamen Posten über Welt und Wolken als ein Reuevoller für eine Tat des Jähzorns büße, die zu strafen der Arm der menschlichen Gerechtigkeit zu kurz gewesen sei. Ich sei, sagen sie, ein Unglücklicher aus dem Sebirge, der in jungen Jahren eines Mädchens wegen auf dem Dorftanz einen hoffnungsvollen Nachbarssohn erstochen habe, vor dem Sericht über das Meer entflohen und nach vielen Jahren unter einem fremden Namen wieder in die Heimat zurückgefehrt sei.

Ich weiß nichts von dieser Geschichte, nichts von Mord und Goldgräberei, richtig ist nur, daß ich ein Einheimischer bin, mein Name Leo Quifort ein jenseits des Meeres angenommener ist; ich mag aber den Blutschein, mit dem mich die Gerüchte des Volkes umgeben, nicht zerstören, er hütet das Geheimnis meines eigenen Lebens, das ich bei einem heiligen Side vielleicht mit mir begraben muß, damit ich am Auferstehungstag nicht vor einer reinen Toten wie ein Lügner und Lump erscheine.

Klebt kein Blut an meinen Händen, so brennen mich doch Wunden und Narben in den Träumen der Nacht. Aus überschäumenden Schalen der Jugend und des Lebens habe ich getrunken, und unter den hohen und tiefen Ratseln des Daseins hat mich keins so lang, so stark gefesselt wie der Wunder wunderbarftes: Weibesliebe! Ich bin mit Männern immer rasch fertig geworden, mit Frauen nie. Ich habe geirrt und gelitten, sonst wäre ich nicht der Sturmvogel, der Abenteurer geworden, der selbst den ehrlichen Ramen seines Vaters verloren hat. Am meisten haben die gelitten, die mich liebten — Duglore und Abigail! Ich fürchte, daß die Hand, die ungahligemal den Wettern des Himmels getrott hat, gittern und sich scheuen wird, die dunkelsten Blatter meines Lebens zu schreiben. Und doch ist das Rapitel Liebe noch nicht zu Ende. -

Für meine reinste, meine lette Liebe bin ich in die Selbstverbannung gegangen, zu Berg gestiegen und Wetterwart geworden aus eigener Wahl. Wenn ich an dich, Sottlobe, denke, dann spüre ich wohl, daß ich, trotz dem ergrauenden Schnurrbart noch kein Greis bin, sondern ein feuriges Herz habe, das noch vor Liebe überwallen kann wie in Jugendtagen, und es sind nicht die Jahre, es ist der Eindruck des vielen Erlebens, was mich manchmal mit dem Sefühl überschleicht, als sei ich ein alter Mann.

Mit röchelnder Bruft, mit zersplittertem Fuß haben mich die Alpler im Sommer vor sieben Jahren im Gebirge aufgelesen. Auf meinem langen Schmerzenslager im Haus des Bauern Melchi Hangsteiner in Selmatt wütete ich vor

Leibesqualen und vor dem Gedanken, daß ich nun ein Krüppel sei und bleibe, still verbiffen in mich hinein. Da wurde Gottlobe, die scheue, liebliche Dreizehnjährige meine Gespielin. Mit herzergreifendem Augenaufschlag und einem verwirrten Lächeln legte das Bergkind die Heckenrosen wie ansprießende Liebe auf mein Bett. Ich hielt die zage, braune Kinderhand, die sie mir zögernd gereicht hatte und las mit durstiger Geele in ihren dunkeln Augen und feinen Zügen. "Ja! ja! — sie ist's" rief es heilig in meiner Geele, und die Augen gingen mir über. Sie erschraf vor der Heftigkeit meines Gefühls, und dann wich die Scheu doch vor dem fremden, schwerkranken Mann, wie in sanftem Spiel und stummem Suchen erwachte in den warmen Augen Gottlobes das Vertrauen zu mir und ging wie eine Blume im Sommermorgenstrahle auf. Unter den Bliden und dem ernstlieblichen Plaudern der Gespielin erloschen die grimmigen Schmerzen, meine zerriffene Geele wurde still wie ein Rinderlächeln und der aus Elend und Abgrund Genefende felber ein gutiges, harmloses, gegen Gott dankbares Kind.

Vom Leben will ich nun nichts mehr als das Slück meiner Gottlobe!

Es war wohl auch Weltmüdigkeit, vornehmlich aber quellendes Dankgefühl gegen den Himmel, der mir diese lette Liebe beschied, daß ich mich an die Stelle des ersten Wetterwarts auf dem Feuerstein zu treten entschloß, der in einem furchtbaren Gewitter vom Blitz erschlagen worden war. Dann und wann kommt Gottlobe einmal zu Berg und besucht ihren väterlichen Freund. Rur zwei Sommer kam sie nicht. Da hatte sie Hangsteiner auf mein Drangen aus der Gelmatter Tannenheimat nach St. Jakob in die Stadt gegeben, damit das herbe Rind etwas febe und lerne von der Menschenwelt. Lieblicher, doch bergfrisch kehrte sie wieder, eine Blume wie Engian. Jett ist sie zwanzig. Aus den dunkeln Augen unter den langen Wimpern bricht das Strahlenfeuer einer leichtbeweglichen und bornehmen Geele. Vom groben Bauernklot Hangsteiner ist nichts an ihr, aber unendlich viel von ihrer feinen Mutter Duglore.

Sottlobe, Kind, ich möchte dich sehen! Sewiß bereitest du mir die Freude, daß du in den letten Tagen des Serbstes mit deinem leichten, schwebenden Sang herauf in das Observatorium gestiegen kommst. Dein Lachen und das helle Lied deiner Jugend werden durch meine Klause

dahinläuten. Wir werden plaudern wie einst. Und wenn du wieder gegangen bist, will ich den Winter nicht fürchten; wie ein Mann will ich gegen die Seister der Einsamkeit streiten, still warten, bis der Lenz mit Blumen und Vogelschlag wieder auf meine Jinne klimmt, und das Buch meines Lebens schreiben.

Der junge Lehrer von Selmatt wird Gottlobe zu mir heraufführen. Hans Stünzi! Ja, das ist auch ein prächtiger Bursche.

424

Vor Begierde nach den beiden lieben Menschenkindern bin ich von meiner Hütte, die an die Felswand lehnt und halb darein gebaut ist, durch die unterirdische Treppe, die ins Windmesserhäuschen auf dem Gipfel führt, ins Freie geftiegen. Wie die Säule von Theben klang die Eisenphramide des trigonometrischen Signals auf der Spike im Nachtwind. Abgewendet von der großen, freien Welt, die sich am Tag mit Hügeln, Gee, Fruchtlandschaften, Dörfern und Flecken bis in die lette Bläue des nördlichen Himmelsfreises dehnt, in der Nacht mit Myriaden irdischer Sterne wie mit einem Lichterteppich beglänzt, habe ich vom Feuerstein in das finstere Tal zwischen den Bergen geschaut. Drei, vier Lichttupfen im dunkeln Grund. Das ist Gel-

Drei Stunden wäre es bei gutem Wetter und heilen Füßen in die Bergspalte hinabzusteigen. Was kümmert's mich? Ich steige nicht hinab, ich lebe, ich sterbe auf dem Berg; ob mich dann die Alpler hinuntertragen oder mir ein Grab in die Felsen des Feuersteins wühlen, das ist mir gleichviel. In senen fernen Zeiten, da das Volk die Sötter noch mit Opferslammen ehrte, war mein Sipfel ein heiliger Berg, auf dem seine Priester die Lohen der Anbetung entsachten. Darum heißt er der Feuerstein. In tausend Jahren wird er nicht so unheilig geworden sein, daß man mich nicht darauf begraben könnte.

Von Selmatt steigen weggewohnte Leute wie der junge Lehrer und meine Gottlobe in vier Stunden leicht auf den Berg.

Hans Stünzi ist ein wirklich gescheiter junger Mann, eine schwungvolle Natur, ein Mensch mit Plänen und Entwürfen, den nur die Bescheidenheit seiner Stellung und Armut lähmend hindert, an den großen Webstuhl des Lebens zu treten. Er verwaltet neben seinem Lehrerberuf die Post und den Telegraphen von Selmatt, er ist der Talwart des Bergobservatoriums und mein Pro-

viantmeister, neben Gottlobe die einzige Geele, die sich treu und herzlich um mich sorgt und mir ganz ergeben ist. Als im Winter vor zwei Jahren die Lawinen den Oraht zwischen Gelmatt und mir gebrochen hatten, wer kämpste sich schon nach ein paar Tagen unter Lebensgefahr und übermenschlicher Anstrengung zu dem Gott- und Menschenverlassenen auf die sturmumheulte Spize? Mein junger Held, mein Hans Stünzi. Er brachte mir den Reujahrsgruß Gottlobes und Kunde der Welt, Briefe und Zeitungen. Die unerwartete Freude! Vergessen werde ich's ihm nie.

Hans Stünzi ist recht drollig. Die kraftvollen Augen fragen: "Was sind Sie für ein merkwürdiger Mann, daß Sie Nachrichten aus den fernsten Ländern und in den fremdesten Sprachen erhalten?" Gein Mund aber wagt die Frage nicht. Geine Bescheidenheit ist so groß wie sein Mut; auch weiß ich aus den Erzählungen Gottlobes, daß er stets bereit ist, mich gegen jenen blutrünstigen Verdacht zu schützen, den die Einbildungstraft des Volkes um das Geheimnis meiner Vergangenheit spinnt. Das Rätsel, das über meiner Herkunft schwebt, beschäftigt zwar auch ihn; ich bin überzeugt, daß er heimlich unablässig forscht, wer ich sein möchte, aber ehrlich und in guten Treuen, und an die Kannegießereien der Bauern glaubt er mit seinem vorsichtigen Verstande nicht. Und wie hübsch! Trot des Ropfzerbrechens, das ich ihm bereite, würde er für mich sederzeit durch das Feuer und die Lawinen gehen. "Herr Leo Quifort!" Nie spricht er meinen Namen, ohne daß ein Freudenschein über sein aufgewecktes Gesicht leuchtete!

Mein lieber neugieriger Hans Stünzi, Lehrer von Gelmatt, Taltelegraphist der meteorologischen Station auf dem Feuerstein! Du könntest von deinem Schulhäuschen nur in das Haus hinübergehen, in dem Gottlobe wohnt. Und Melchior Hangsteiner, der Bauer, könnte dir wohl sagen, wer ich bin; aber der in Einfalt starke Mann wird schweigen wie die Felsen der Berge, er wird sich eher das Dach über dem Kopf zusammenbrennen lassen, als daß er Verrat an dem beginge, was der Friede seines Lebens ist. Auch ich muß um Melchi Hangsteiners willen schweigen. Ich liebe ihn nicht, ich haffe ihn, aber ich habe es seinem nun verstorbenen Weibe, der schmerzenreichen Mutter Gottlobes, mit einem heiligen Eide zugeschworen, daß ich keine Verwirrung unter sein Dach tragen und ihn nicht ins Unglück stürzen werde. Es gibt nur zwei Möglich-



W. Gluß: "Um Raßensee"

keiten, daß die Blätter der Beichte, die ich jest schreiben will, mich überdauern und vielleicht dir, Hans Stünzi, einmal das Rätsel lösen, das um mich spinnt. Die eine Möglichkeit ist die, daß Melchi Hangsteiner vor mir stirbt. Dann werde ich frei sprechen dürfen; aber gottlos wäre es, wenn ich ihm deswegen einen früheren Tod als mir selber wünschte. Die andere Möglichkeit ist die, daß ich die versiegelten Blätter in gerichtliche Berwahrung gebe und verfüge, daß sie dir überreicht werden, wenn wir beide, Hangsteiner und ich, das Zeitliche gesegnet haben. Dir möchte ich mein Leben bekennen.

Nein — über das Schickfal der Blätter kann ich erft entscheiden, wenn sie vollendet vor mir liegen. Schreiben, schreiben! Das ist jett der große Drang. Doch geht schon Mitternacht auf leisen Zehen über die Berge, über ihnen ist der Bunderblütenbaum der Sterne am stillen Himmel in Prächten aufgegangen, und ich mag die Toten jett nicht aus den Gräbern rufen, dich nicht, Mutter, und dich nicht, Vater, das arme Duglörle nicht und die schöne Abigail nicht, die Märchengestalt meines Lebens, die unter Pinien am Meerstrand schläft! Ruht, ihr Toten, ruht, ihr Lebendigen!

Allem, was atmet und lebt, meinem Herzblatt Gottlobe voran, wünscht einen schönen Traum Jost Wildi, der Wetterwart.

"Zum Sehen geboren, Zum Schauen bestellt, Dem Turme geschworen, Gefällt mir die Welt!"

2.

"Jum Sehen geboren!" Ich bin ein Maienfind und sah zuerst die Felsen des Feuersteins, wie
sie sich im jungen Taglicht röteten. Als kleiner
Bube wünschte ich oft ungeduldig, die Sonne
möchte etwas rascher vom Felshochgewände ins
Tal herniedersteigen und mir die vom Tau der
Wiesen genehten, kalten Füße erwärmen.

Meine Heimat — ich entschleiere die Hälfte meines Lebensgeheimnisses — ist Selmatt, ich bin ein Kind des Dörschens im tiesen Srund. Freilich die Häuser, die jetzt am Abend einen Faden des Lichts aus ihren Fenstern empor zum Feuerstein spinnen, sind nicht die Stätten meiner Jugend. Das größere, alte Selmatt, das meine Knaben- und Jünglingsjahre behütete, ist schrecklich vergangen. Sonst wäre ich weder der Abenteurer noch der Wetterwart und in der Heimat

nicht so fremd geworden, daß nur noch einer, eben Melchi Hangsteiner, weiß, wer ich wirklich bin.

Also nicht Leo Quisort. Das ist eine mexikanische Unterlegung. Ich bin Jost Wildi, der Sohn des Bauers und Schiefertafelhändlers Klaus Wildi und seiner Ehefrau Ottilie Rheinberger von Selmatt.

Obaleich das Gelmatter Tal nur durch die Schroffen und Gewilde, die Zinken und Zacken des Feuersteingebirges von der üppigen und menschenreichen Welt der Hügel und Geelande getrennt ist, liegt es so verloren wie eines in den Bergen. Eine halbe Tagereise windet sich sein Eingang um die Ausläufer des Feuersteins, und schlecht und holprig steigt der Weg die letzten paar Stunden der Gelach, dem brausenden Bergstrom, entlang. In seinem Hintergrund, wo die mildweißen Bäche einander Grüßgott, die Füchse des Tales und die Gemsen der Berge einander Lebewohl sagen, lag mit saftgrunem Wiesenplan das Dorf Gelmatt mit breiten steinbeschwerten, bon Sonne und Luft braungesengten Schindeldächern, und daraus erhob sich weiß und schlank der rotbehelmte Turm der Kirche.

Mein Vaterhaus, das auf den Dorfplat, die Kirche, den efeuumrankten Pfarrhof und den dahinter sich türmenden Alpenwald in die Sonne schaute, war eins der ältesten und schönsten Holzhäuser im Tal: Am Balken, der das Vordach stützte, stand wohl zweihundertjährig die Inschrift:

"Dieses Haus gehört jett mein, Bald wird es einem andern sein, Meine Wohnung ist dann der Totensarg, Drum sei mit deiner Liebe ja nicht karg."

Es muß also unter meinen Vorfahren einen gemütstiefen, das Leben ernst überdenkenden Mann gegeben haben. Die ältesten Erinnerungen unseres Seschlechts aber hängen mit dem malerischen, mächtigen Ahorn zusammen, der halb noch grünend, halb schon gestorben vor unserem Haus auf dem Dorfplatz stand und dem die Überlieserung des Volkes ein Alter von über tausend Jahren gab.

"In jener fernen Zeit, als auch die Männer noch Weiberröcke trugen," erzählt Kafpar Imobersteg, der ehrbare Schulmeister des Dorfes, "und der christliche Slaube noch nicht durch die heilige Reformation gereinigt war, gab es auf den Hochgeländen und in den Höhlen des Feuersteins noch die Wildleute.

Sie waren ein jähblütiges, aber schönes und gelenkiges Geschlecht. Die Männer groß und

fräftig, die Frauen schlank, fein und zierlich, nicht viel größer als Kinder, dabei so scheu und flüchtig, daß sie selten ein Mensch zu Gesicht bekam. In der Angelegenheit des Glaubens aber waren die Wildleute verstockte Heiden, die um Johanni ihren Göttern große Feuer und Feste auf dem Feuerstein bereiteten. Zum Ende der Feier kamen sie, die Männer in roten, die Frauen in wei-Ben Nöcken, die sie sonst nicht trugen, unter Dudelfackmusik, Pfeisenschall und Trommelschlag zu Tal und tanzten von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang unter dem Dorfahorn von Gelmatt. Bu diefer Freinacht, während der in Gelmatt keine Slocke geläutet werden durfte, hatten sie sich das Recht in einer großen Sterbezeit erworben, in der sie den Talleuten verrieten, daß Bibernellfraut gegen den schwarzen Tod helfe. Da Gott aber keine Freude an dem heidnischen Leben hatte, strafte er das Wildvolk damit, daß er den Männern nicht mehr genug zarter Frauen wachsen ließ.

War nun ein junger, schöner Wildmann, namens Wildiwäldi. Der hatte kein Mädchen mehr zum Tanz unter dem Ahorn gefunden. Trauernd schloß er den Zug derer, die im Sonnenaufgang bom Dorf auf die Berge stiegen. "Wildiwäldi," rief da ein Gelmatter Mädchen, das vor den andern Dorfbewohnern aufgestanden war, durchs Tenster, wolltest du mein Wildiwäldi sein, ich tanzte mit dir all' Tag!' Da ließ Wildiwäldi den Bug, ging zu dem Mädchen, und weil es, obwohl keine Wildfrau, ein liebes und feines Wesen war, so blieb er im Dorf, und als das Mädchen schon ein hochbetagtes Mütterchen geworden war, fagte sie, es gebe auf der Welt doch nichts so Liebes wie einen Wildiwäldimann. Von ihm kommen die Wildi."

Soweit berichtete Kaspar Imobersteg, der Schulmeister. Was er mir nicht erzählte, wußte ich sonst, nämlich, daß die, welche von den Wildleuten stammten, unter dem Volk der Verge als ein besonders warmblütiger, lebhafter und aufgeweckter Schlag Menschen galten, die leichter wie andere bei Mädchen Erhörung und Liebe fänden, und solange ich denken kann, war ich erfüllt vom heimlichen Stolz, ein Nachsahre Wildiwäldis zu sein.

In den Adern meines Vaters aber floß das Blut unseres Geschlechtes nur verhalten und gedämpft. Es hatte schon vergoren, als ich ihn, vielleicht im dritten Jahr meines Lebens, kennenlernte; ich habe ihn, der in seiner Jugend einer

der wildesten Tänzer im Sebirge gewesen sein soll, nur als einen stillmürrischen, ja gegen mich fast überstrengen Mann im Sedächtnis, der den Faden seines freudlosen Hinspinnens, die Sorge um Seld und Erwerb, nur selten durch eine milde oder fröhliche Regung unterbrach. Deswegen freute ich mich, daß er über Winter als sahrender Händler von mir und der Mutter abwesend war.

Tafeln und Griffel aus dem Gelmatter Schieferbergwerk waren damals in der weiten Welt bekannt. Als "Griffelstrich", wie man das von Eltern und Voreltern überkommene Wandergebiet eines Gelmatter Händlers nannte, besaß der Vater den Rhein bis ans deutsche Meer, kaum war das kurze, goldene Korn der Bergäcker geschnitten, getrocknet und eingebracht, so kam Leben und Bewegung in das Schiefergeschäft, wurden die Tafel- und Griffelballen auf Pferden nach 3weibrücken, am Ende des Gelmatter Tals gefäumt, wo die Gelach in den größeren Bergftrom der Balgenach mündet. Mit einer stillen Umständlichkeit rüstete sich der Vater auf die winterlange Wanderschaft, und einige Tage vor der Abreise erweichte sich sein herbes Wesen, gab er der Mutter und mir etwa ein gutes Wort, das aus dem harten Munde unendlich wohl tat. Ein Kleid aus starkem, grobem, braunem Bergtuch, ein runder Filz mit langen, glatten, glänzenden Haaren, ein rotes Halstuch und mit mächtigen Rägeln versehene Stiefel bildeten seine dauerhafte Ausrustung. Dazu gefellten sich der derbe, an der Spite mit Eisen beschlagene Knotenstock und der mit Murmeltierfell überzogene Sack, der am Leibgurt angeschnallt war. Gein scheinbar gemessener Bergschritt war aber so ausgiebig, daß ich als Junge stets etwas eilen und springen mußte, um an seiner Seite zu bleiben, wenn ich ihn bis nach Zweibrücken begleiten durfte. Das kam in meiner Jugend ein paarmal vor.

Von seinen Seschäften sprach der Vater nicht mit mir. Ich sollte kein Verlangen nach Vildern der Welt bekommen. Dagegen sagte er wohl etwa: "Du wirst es einmal schöner und besser haben als ich. Du wirst dein Leben lang als Vauer im Selmatter Tal wohnen können."

In Zweibrücken war Einkehr und Nachtquartier. Noch im Sternenschein am Morgen begab sich der Vater mit mir an die Valgenach, an deren Ufer die Selmatter Schieferwaren aufgestapelt lagen und die langen, schmalen Lastboote angebunden waren, die unter den Tafelbeigen und

Sriffelballen fast in der brodelnden Strömung versanken. Es waren stets neugezimmerte Kähne, denn die, die einmal ins Niederland gefahren waren, wurden nicht wieder ins Hochland gebracht, sondern in Köln oder einer anderen Stadt, wo sie eben der Fracht ledig wurden, an die Schiffer verkauft.

Der Vater ergriff mit seiner knochigen Rechten meine Sand so fest, daß ich, wäre nicht die Scham gewesen, hätte aufschreien mögen. "Jost, Jost, vergiß das Beten nicht. Gruße die Mutter und folge ihr. Tue recht, sonst - wenn ich zu Oftern wieder komme." Eine nachdrücklich drohende Gebärde unterbrach seine Rede. "Und bleib gesund, Jost!" Unter den scharf vorgestellten Wimpern hervor umklammerten mich seine Blicke wie Zangen. Nach dem mehr eindringlichen als gärtlichen Abschied sprang er in eins der Boote; von den Schiffsknechten gelöst, wogten sie in die Strömung. Als ob er von der Heimat in stummem Gebet Abschied nehme, stand mein Vater mit gezogenem hut, das nachte, braune Gesicht gegen die Gelmatter Berge gewendet; über den mit raschen Wellen wandernden Schiffen glühten die fernen Schneefelder und Firne im Frührot; ich aber blieb und fah den Davongleitenden in

einer Stimmung nach, die mir beinahe die Tränen ins Auge drängte.

Ich wäre ums Leben gern wie der Vater Tafel- und Griffelhändler geworden, aber nicht einmal bis Sauenburg, der kleinen Hauptstadt unseres Ländchens, die zwei Stunden vorderhalb Zweibrücken gegen die Sbene hinaus gelegen ist, nahm er mich mit. Ich wagte es auch nicht, ihn darum zu bitten.

In fernen Rheinlanden hat der Vater in jungen Jahren meine Mutter, Ottilie Rheinsberger, die Tochter schlichter Bauersleute, bei denen er Quartier zu nehmen pflegte, kennengelernt. In den harten Bauernschädeln seiner Eltern aber saß der Slaube, ein Selmatter könne nur mit einer Selmatterin ein wahres Sheglück begründen, und sie wollten von der fremden Verlobten des Sohnes nichts wissen. Der überschäumende Kraftmensch aber geriet über die Halsstarrigkeit



Madden in der Emmentaler Werktagstracht.

Phot. 28. Efchler.

der Eltern in eine Wut, daß ihm Schulmeister Raspar das Gewehr gewaltsam entreißen mußte, mit dem er seinem Leben ein Ende bereiten wollte. Mit den Eltern jäh brechend, führte der Vater seine Braut als Weib nach Selmatt.

Run war meine Mutter eine sehr anmutige junge Frau, aber im Dorse verstand ihre fremdartige Sprache außer meinem Vater niemand; sie selber lernte Selmatter Deutsch nur radebrechen, und in den Bergen verlor ihr helles, liebes Lachen, das ihr zuerst doch die Herzen gewonnen hatte, seinen silbernen Ton. Die Trennung von der Heimat und den Ihrigen, der Tod der Eltern, die sie nicht mehr gesehen hatte, gingen ihr nahe, die himmelhohen Bergwände, das wilde Rauschen der Wasser, die schwerblütige knorrige Art des Selmatter Volkes bedrängten die an hellere Lebenstöne gewöhnte Seele, das junge Weib, das dem Vater mit viel guten Vorsätzen, mit Vertrauen und fröhlichem Mut in die harten, star-

ren Berge gefolgt war, fand sich auf die Dauer in Selmatt nicht zurecht; sie war unter den Dörflern, die ihr nicht feindselig, aber verständnislos begegneten, die "Fremd", ein verirrtes Kind, ein aus dem Nest gefallener Bogel. "Ich kann anfangen, was ich will, so ist's nach der Meinung der Selmatter nicht recht," lächelte die Mutter, dabei aber traten ihr die Tränen in die warmen Augen.

Am meisten litt sie unter dem sonnenlosen Winter des Gebirgstales. Von Martini bis zur Lichtmeß verlor das wärmende Gestirn die Kraft, sich über die Gräte der Berge emporzuschwingen. Gelang es ihm zum erstenmal wieder, dann blickte die Sonne um elf Uhr vormittags durch das "Lichtmeßloch", ein großes, von der Natur selbst hoch über dem Alpenwald in die Mauern der Berge gesprengtes Felsentor, gerade auf Helm und Turm der Gelmatter Kirche. Sobald der tupferne Knopf der Turmspige zu funkeln begann, rannten wir Jugend das Dorf entlang und riefen aus vollen Hälfen: "Lichtmeß, Lichtmeß - die Sonne ist da!" Und die Dörfler öffneten die Truhen und Banktröge und schenkten uns für die Freudenbotschaft ein paar Handvoll dürres Obst.

Dann war kein Weib so glücklich wie meine Mutter. Mit einem Lächeln des Erstaunens versetzte sie: "Es gibt also wirklich und wahrhaftig noch die liebe Sonne in diesem Tal! Oh, dafür sei Sott gedankt!" Sie erhob ihre kräftige, mittelgroße, hübsch gerundete Sestalt vom Sitz beim Spinnrad, trat an die niederen Stubensenster, sah selber nach dem lichten Wunder an der Kirchturmspitze und streckte, wenn das Sonnenbündel in unsere Stube drang, die Hände in den golden erzitternden Strahl, als ob sie sich wärmen wolle. Ich verschlang ihr anmutiges Sesicht, in dem blühendes Wangenrot und ein feiner Zug heimlicher Schmerzen ernst und lieblich zusammenspielten.

Thre heimlichen Leiden verbarg die Mutter vor mir und den Menschen in einer stillen Art, die ihr wohlgefällig stand; ich aber war ein törichter Junge. "Jost," bat sie, "so sprich doch wieder einmal ein rheinländisches Wort! Du hast es als tleiner Knirps so hübsch geredet." Weiß Gott aus welchem Bubeneigensinn versagte ich ihr widerspenstig und hartnäctig die kleine Freude und ließ mich durch ihren schmerzlich enttäuschten Blicknicht rühren. Wenn sie aber am Spinnrad selbstvergessen und mit verklärten Augen von ihrer

Jugendheimat erzählte, dann saß ich, still horchend, stundenlang vor ihr auf dem Schemel.

"Auf einem Felsen über dem Rhein steht bei der Kirche lindumschattet das spitgiebelige Haus, in dem meine Eltern wohnten. Darauf hat der Storch sein Nest gebaut. Mit langgestreckten Beinen, einen Frosch im Schnabel, fliegt er über den Strom daher und füttert die Jungen. Vor dem Hause ist eine Laube, die im Herbst voll golden angelaufener Trauben hängt. Da saß ich mit meinen Schwestern stets am liebsten, da blickt es sich am schönsten auf den Strom. Auf dem Rhein ziehen mit lustigen, bunten Wimpeln die Schiffe, die großen und die kleinen, und Rachen wie Schwäne einher, und sonntäglich gekleidete Menschen grüßen und singen ihre Lieder, von Ufer zu Ufer widerhallen Sang und Klang." So plauderte die Mutter.

Aus ihren Erzählungen erbauten sich die duftigen Bilder der Ferne, die mir der Vater vorenthielt, und freuzten sich mit seinen Plänen und füllten den Kopf des zum Bauern und Alpler bestimmten Jungen mit wunderlichem Fremdweh und Weltdrang.

Die Mutter aber fühlte sich in Gelmatt unglücklich, die Sonnenhaftigkeit ihres Wesens wich einer stillen klaglosen Ergebung, ihre volle Gestalt geriet schon früh in Zerfall, das schwere lichtbraune Haar verlor die üppige Fülle, und ein müder, trauriger Zug nistete sich in das blühende Oval ihres Gesichtes. Verärgert und verbittert darüber, daß die harte Wirklichkeit des Lebens die redlichen Absichten seiner stürmischen Freierszeit, den aufregenden Kampf mit seinen Eltern ins Unrecht sette, verknorrte sich das Gemüt meines Vaters, er wurde ein Rauz, dem es gelegentlich auf eine Ungerechtigkeit gegen mich oder die Mutter nicht ankam. Er verstand es nicht, sie durch Liebe und Güte heiterer zu stimmen, nur einmal im Jahr bereitete er ihr eine Herzfreude; das war, wenn er um die Ofterzeit von seinem Handel heim nach Gelmatt kehrte. Da brachte er ihr von den grußenden Brudern und Schwestern aus den Rheinlanden Blumensamen mit, und die Mutter schmeichelte den Töpfen auf den Fenstergesimsen und den Beeten des kleinen Hausgartens während des furzen Gebirgssommers eine Pracht von Levkoien und Relken, von Rosen und Primeln ab, ein holdes Geranke, welches das Herzenstrauerspiel der "Fremd", das sich unter unserem Dache begab, ein wenig bedeckte.

Nach einem kurzen Aufleuchten der Wieder-

sehensfreude fiel der Vater wieder in seine stille Mürrigkeit; ehe er aber die Bauernarbeit aufnahm, horchte er nach der Heimkehr das Dorf dahin aus, ob nicht durch Todesfall, Erbteilung oder andere Umstände ein wohlgelegenes Ackerchen, ein Stück Wiese oder Wald oder ein Alpanteil für den Verkauf seil geworden sei, und legte, wenn sich die Gelegenheit gab, die Ersparnisse seines Handels im Erwerb sonnig fruchtbaren Grundes und Bodens an, um den es im Selmatter Tal etwas schmal bestellt war.

Als es ihm wieder einmal gelungen war, ein Bergäckerchen zu ergattern, fand im Sasthaus zur "Gemse", dem einzigen in Gelmatt, die Fertigung des Raufes statt. Da der Wirt zugleich der Bäcker des Dorfes war, bei dem man, wenn die eigenen Vorräte nicht ausreichten, das Brot holte, so geriet ich mit Duglörli, dem Schulmeistersund Nachbarskind, an diesem Tage auch in das Sasthaus. In guter Laune über den Kauf rief der Vater uns Kinder zu einem kleinen Vesperimbiß an den Tisch. Duglörli und ich saßen nun mitten unter einer Gesellschaft Gelmatter Bauern, die schwarze Zipfelmüten auf dem Kopf und qualmende Pfeifen im Mundwinkel hängen hatten und beim Freitrunk, der den Abschluß des Raufvertrags begleitete, sich lebhaft und angelegentlich über eine Menge Dinge des Dorflebens unterhielten.

"He, Klaus," hüstelte ein uns verwandter, alter Bauer meinem Vater etwas scheel zu, "was bist denn auf Land und Grund aus wie der Böse auf arme Seelen. Hätt wohl ein anderer gern auch einmal ein Stück, kann's aber nicht erschwingen, weil du schon die Hand drauf haft!"

Der Vater zwinkerte mit den Augen überlegen. "Run, Vettermann," antwortete er etwas pfiffig und spöttisch, "vor ein paar Jahren hätt' ich's noch nicht gesagt, aber jett, da ich für meine Plane bald Land, Wunn und Weid genug habe, darf ich dir und den anderen mein Spiel schon aufdeden. Der Gelmatter Tafel- und Griffelhandel geht zugrund'! In andern Ländern sind auch große Schieferbrüche aufgeschlossen worden, und die fremden Händler brechen mir nichts, dir nichts in die Griffelstriche ein, die bisher allein uns Gelmattern gehört haben. Die Wahrheit! Sie liefern zum gleichen Preis wie wir die feiner und gleichmäßiger geförnte Ware. Da fallen die ältesten, treuesten Kunden ab. In Münster im Westfalenland hab' ich gegen zweitausend unverkaufte Tafeln liegen. Ja, wenn es gelingen würde, im Bergwerk Lager zu entdecken, wie wir sie früher besessen haben, da käm' man mit Übelleiden schon wieder gegen die fremden Händler auf, aber der seinere Selmatter Schiefer ist erschöpft, der Handel ein Bettelmannsgeschäft. Und nun, Bettermann, folgt die Auflösung des Knopfes, warum ich von etlichen Jahren her allerlei Land aufgefauft habe. Mein Bub und ich müssen doch noch etwas umzutreiben haben, wenn mit Tafeln und Sriffeln gar nichts mehr zu errackern ist."

Das wuchtige Gesicht des Vaters blickte schlau und siegreich in den Kreis der Bauern, die ihm mit emporgereckten Hälsen zugehört hatten. In sichtlicher Bestürzung und mit offenen Mäulern saßen sie einen Augenblick mausestill da; zuerst sand der Vater Duglörlis, Schulmeister Kaspar, wieder das Wort. "Bist ja gar ein Schwarzmaler, Klaus," sagte er mit herzlichem Vorwurf, "Selmatter Taseln und Griffel kann man doch brauchen, solange die Welt steht." Zuversichtlich klang aber sein Wort nicht, und etwas verkniffenen Blicks weidete sich der Vater an der Katlosigkeit der Selmatter, die wohl spürten oder wußten, daß in seiner Ansicht über den Rückgang des Schieferhandels ein starkes Korn Wahrheit steckte.

Der alte Vettermann fratte sich im Haar und hatte die Pfeise auf den Tisch gelegt. "Gapristi — fapristi," hob er an, "das wär' ja wie ein halbes Todesurteil für unfer Dorf. Zweihundertvierzehn Köpfe sind wir in Selmatt, von Adern und Alpen können aber nicht ein halbes Hundert leben. Wenn's tam', wie Klaus fagt, helf uns Gott. Ich möcht's aber nicht glauben!" "Jeder fann davon halten, was er will," verfette der Vater trocken. Nun begannen die anderen Bauern zu sprechen und ergingen sich in halben Befürchtungen. Da war aber ein frecher und verwilderter Bursche, der nicht zu der Gesellschaft gehörte, sondern, breit auf die Ellenbogen gestütt, vor einem Glas Enzianbranntwein an einem anderen Tisch der Wirtsstube saß. Der rief laut und grell in das wiederauflebende Gespräch: "Was fummert ihr euch um die Ader, ihr Gelmatter! Nur hellauf! Einmal stürzt doch der Tafelberg auf eure Köpfe, dann habt ihre alle Grund und Boden genug!" Er begleitete seine gottlose Rede mit einem wiehernden Lachen. "Was sagst?" riefen die Bauern. Drohende Fäufte erhoben sich. Da trank er sein Glas aus und ging. "Dh, das ist nur der Lotterkung, der niederträchtige Bagabund," versetten einige, aber auf den Gesichtern der Bauern, die wie aus Stein gemeißelt waren,

blieb der freidebleiche Schrecken, und es wurde in der Stube so still, daß man hätte eine Fliege husten hören. Als aber die Bauern wieder zu sprechen anhoben, sagte der Semeindeschreiber: "Es ist wohl nur der Lotterfunz, aber man sollte einmal in der Semeindeversammlung darüber reden, ob der Tafelberg wirklich eine Sesahr für das Dorf ist. Das Serücht munkelt sich nun doch einmal weit und breit herum." Der Vettermann versetzte mit frommem Augenausschlag und Seufzer: "Ich mein", was heut gesprochen wird, das sollte uns alle mehr zum Kirchenbesuch anhalten. In Not und Sesahr kann Sott allein uns Selmattern helsen."

"Schon recht," bemerkte mein Vater nachdenklich. "Gott ja — und gute Sperrhölzer! Scharfe Augen, was auf der Vodenalpe und im Vergwerk mit den Quellen und Wassern geht!" Dazu nickten ein paar Vauern, der Semsenwirt aber, der breit und behäbig bei den Sästen stand, lachte gezwungen: "Ru, das wird ja gut! Wir werden also in ein paar Jahren ein Schieferwerk haben, das den Vürgern keinen gemeinsamen Nutzen mehr abwirft, in das man aber immer wieder dickstämmige Hölzer stellen und sperren muß, damit der Verg nur nicht auß Dorf fällt."

Die Vauern redeten endlos; neben Duglörli sizend war ich ganz Auge und Ohr für ihr Gespräch. Da beachtete aber der Vater, daß ich noch da war; barsch versetzte er: "Was braucht ein Bub länger, als nötig ist, im Wirtshaus zu bleiben und den Erwachsenen in den Mund zu spähen." Ich lief eilends aus der "Gemse" auf den abendhellen Dorfweg, mit mir Duglörli. "Mein Gott, wie fürchte ich mich," flüsterte das Mädchen und seufzte so komisch wie eine Erwachsene. Ohne Abschied rannte es zu seiner Mutter.

Ich aber hing dem Sehörten nach. Ich wußte jetzt, warum mich der Vater nicht wollte Griffelund Tafelhändler werden lassen, warum er mich zum Bauern bestimmt hatte, und daß er ein gescheiter Mann war; aber das trat zurück vor dem ungeheuren Sedanken, daß das Schieferwerk, der Tafelberg, eine beständige Sefahr für das Dorf Selmatt sei. Er trug etwas Neues, Fremdes, Großes, Schweres in meinen Jugendtag.

Er war wohl auch das tiefstgreifende Erlebnis meiner Kindheit. Nein, tiefer griff ein paar Jahre später der Tod der Mutter. Lebt ihre Seele irgendwo auf einem fernen, lichten Stern, dann mag ihr die schweigende Nacht meinen Sruß bringen: Mutter, liebe Mutter, wie gerne würde dein Bub seht rheinländisch mit dir sprechen. Und dein Baterhaus am Rhein, liebe Mutter, habe ich gesehen.

Ich habe den Schieber des Fensters geöffnet. Der Nachtwind fährt mir durch die Haare. Ich aber wiege mich in das linde Gefühl, gesegnete Hände würden leise meinen Scheitel streifen. — Mutterhände. (Fortsetzung folgt.)

Abend.

Der Abend senkt die Schwingen auf die Welt, Ein Schwarm von Krähen pflügt das Dämmerzelt; Er sucht im schwarzgetürmten Forst die Ruh. Wo liegt, o Geist, dein Nest? Wo horstest du? Der Nachtwind saust von fernen Bergen her. Es stockt der Fuß. Das Lid wird schlummerschwer. Hoch ragt dein Haus; jedoch du bist nur Gast, Bis du dir Glück und Grab erwandert hast.

Jatob Heß.

Das Emmental.

Eine Wanderung über die Höhenzüge des Emmentales gehört zu den schönsten Touren, die man sich denken kann. Unbehindert schweift das entzückte Auge des Wanderers von den silbergleißenden Jinnen und Zacken der nahen Berner Alpen bis zur sanktgeschwungenen Linie des Juras. Zu seinen Füßen breitet sich das tausendfach durchfurchte Hügelland des Emmentales mit all seinen stattlichen Dörfern, zerstreuten Einzelhöfen, saftigen Matten und ausgedehnten Weiden aus. Die vielen Tannenwälder verleihen der ganzen Landschaft ein ruhig-ernstes Gepräge.

Das Emmental ist durch die Bücher unseres großen Jeremias Gotthelf in weiter Welt befannt geworden. Der Berner aus diesem Teile seines Heimatkantons besitzt mit Recht einen gesunden Heimatkolz und eine tiese Liebe zu seinem Geburtslande. Fremdländisches Getue, modische Sitten und Gebräuche lehnt er innerlich und äußerlich ab. Thm genügt noch heute das halbleinene Gewand und der irdene Topf. Der Emmentaler ist kein Freund von Experimentieren und langem Herumsuchen. Was er als recht und gut erkannt hat, zu dem hält er, bis er sich